

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Band: 29 (1946)
Heft: 11

Artikel: Das Jesusproblem
Autor: Hartwig, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409699>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In einem Artikel des Säemann (ein protestantisches Kirchenblatt im Kanton Bern), betitelt «Was wir als Christen vom Mohammedanismus wissen sollten», stellt der Verfasser fest, daß dieser keineswegs matt oder gar tot sei; im Gegenteil, er ist voller Kraft und Energie und Angriffslust. «Die arabischen Staaten Asiens und Afrikas haben sich zu einem Staatenbund zusammengeschlossen und bereits weitab vom Ursprungsland Arabien ist der Mohammedanismus vorgedrungen... Unsere christlichen Missionen sind sich dieser steten mohammedanischen Gefahr (Gott auf seine Art zu dienen. J. E.) wohl bewußt... daß er als geeinte, damit gefestigte Macht dem Christentum entgegentritt.» Verständlich, denn auch er erhebt den Anspruch, die einzig wahre Religion, der einzig wahre Glaube zu sein. Da haben wir's! Schon in den alten, primitiven Zeiten der Menschheit stritt man sich um die Weideplätze. —

Der Mohammedanismus zählt immerhin 260 Millionen Anhänger, die die Christen aus Gründen übelster Erfahrungen hassen und als «Christenhunde» bezeichnen.

«Das Wort Liebe», so heißt es in dem Artikel, «das für uns Christen als letztlich Richtung gebend anerkannt wird, ist dem Mohammedaner unbekannt.» — Ein gewaltiger Fortschritt, denn vor dieser Liebe ist hierzulande kein Mensch sicher!

Da begreift man, wenn es in dem Artikel weiter heißt, «unsere christliche Mission sieht sich in heidnischen Ländern einem gefährlichen Konkurrenten gegenüber.» «Der Islam lehnt, wie keine andere Religion, jeden andern Glauben strengstens ab.» Eine Frage: und die Christen, im besondern die römisch-katholische Kirche??

Kindisch ist der Schlußsatz des Artikels: «Wahrlich, es ist höchste Zeit, daß die sogenannt christlichen Völker einmal eine Einigung finden, auf daß nicht noch zu den übrigen Kriegen der heilige Krieg des Propheten Unglück und Verderben über uns bringe...»

Diese «Einigung» ist schon lange von keinem Geringeren als vom Stellvertreter Gottes auf Erden angeboten. Ihr Irrgläubigen müßt nur die hingehaltene väterliche Hand ergreifen, bevor sie müde niedersinkt oder er euern Einschlag überhaupt nicht mehr braucht. —

In der Schweiz stehen die Chancen des Papstes nach katholischer Beleuchtung gar nicht so schlecht, denn hier haben sie die «Gegenreformation gewonnen...» Eine Glosse der «Berner Tagwacht» vom 19. Juli 1946 sagt darüber: «Laut Volkszählung 1941 leben in der Schweiz 1 754 161 Katholiken und 2 457 044 Protestanten, neben 19 430 Israeliten und 35 065 Konfessions-

losen. Es gibt keinen Kanton mit mehr als 90 Prozent Protestanten, dafür aber 7 Kantone mit mehr als 90 Prozent Katholiken. Und die katholische Presse frohlockt: «Die Katholiken brauchen also nicht Minderwertigkeitsgefühle zu hegen.» O nein, deswegen ganz sicher nicht... Etwas übertrieben könnten aber folgende Worte sein: «Diesmal haben die Katholiken die Gegenreformation gewonnen mit der — Wiege!

Die Reformation liege demnach im — Sarge...»

Aber an die Auferstehung der Reformation glauben diesmal die ungläubigen 35 065 Konfessionslosen. J. E.

Das Jesusproblem

Durch Zufall kam mir kürzlich eine wenig bekannte Broschüre in die Hand, die sich mit großem Eifer dafür einsetzt, daß Jesus — entgegen der Behauptung neuerer Skeptiker, die seine historische Existenz in Frage stellen — doch gelebt haben müsse: Egon Friedell «Das Jesusproblem». Mit einem Vorwort von Hermann Bahr. (Wien 1921, Rikola-Verlag.) Bekanntlich sind einige moderne Bibelforscher — unter Heranziehung eines großen Quellenmaterials — zu der Ueberzeugung gelangt, daß es eigentlich keine hinreichenden Beweise dafür gibt, daß Jesus wirklich gelebt hat; vielmehr dürfte es sich um eine sagenhafte Gestalt handeln, die sich in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung aus altem Mythenstoff entwickelt hat. Da ist einmal die zweibändige «Christusmythe» des deutschen Philosophen Arthur Drews, die Untersuchung über «Die Evangelienmythen» des englischen Soziologen John M. Robertson, die Abhandlung «Der vorchristliche Jesus» des amerikanischen Mathematikers William Benjamin Smith usw.

Diesen durchaus ernst zu nehmenden Forschern trat nun der bekannte Schriftsteller Egon Friedell temperamentvoll in der erwähnten Schrift entgegen; seine Argumentation stützt sich in der Hauptsache auf die rein gefühlsmäßige Behauptung, daß Jesus auf seine Jünger nur durch unmittelbare Einwirkung einen so tiefen Eindruck hervorgebracht haben konnte. Ein Religionsstifter sei ohne persönlichen Einfluß undenkbar. Die

... wenn ein hypochondrischer Wind in den Eingeweiden tobt, so kommt es darauf an, welche Richtung er nimmt, geht er abwärts, so wird daraus ein F... , steigt er aber aufwärts, so ist es eine Erscheinung oder eine heilige Eingebung.

Immanuel Kant.

Träume eines Geistessehers.

schichte liegt in der geistigen Auseinandersetzung mit einer Zeit, da falscher Wunderglaube und kirchliche Dogmen so manches Unheil anrichteten.

Schweizer Bücherbote:

Ein Buch in grundauber gedrechselter, mannhaft kerniger Sprache, frisch wie Quellwasser und mit launiger Lebensweisheit gewürzt.

Schweizerische Bodensee-Zeitung:

Eine entzückende Novelle, voll schlichter, kluger Menschlichkeit, mit feinem Humor geschrieben; wahrlich, sie könnte von Gottfried Keller sein!

Volksrecht:

Ueberwindung der wundersuchenden Mystik durch ungekünstelte, natürliche Lebensweisheit ist der erfreuliche, erfrischende Grundzug dieser literarisch gut durchgearbeiteten Erzählung.

Das Schweizer Magazin:

Dieses Buch, in dem uns aus verklungener Zeit erzählt wird, ist Balsam für unsere swing-, atom- und bargehetzten Seelen!

Ringiers Unterhaltungsblätter:

«Das Augenwunder» ist eine famose und unterhaltsame Erzählung... Sie spielt im 19. Jahrhundert, enthält aber alle Imponderabilien einer spannenden Schilderung, die den Leser bis zum letzten Wort gefangen hält.

Freier Aargauer:

Die gesunde Vernunft des Lebens trägt den Sieg über mystische und wundergläubige Einstellung davon. Wir empfehlen das Buch bestens.

Emmentaler Nachrichten:

Diese inhaltsreiche Erzählung eignet sich vorzüglich für den Weihnachtstisch.

Preis des vom Verlag Francke in Bern geschmackvoll ausgestatteten Buches: Fr. 5.70 inkl. WUST.

Des weitern weisen wir darauf hin, daß noch ein kleiner Vorrat des Novellenbandes «Themen in Moll über Liebe und Ehe» (Fr. 5.—) und der Erzählung «Der Schmiedegeist» (Fr. 1.20) des gleichen Verfassers vorhanden ist. Bestellungen bitte an die Literaturstelle der FVS., Postfach 16, Basel 12.

Psychologie weiß es anders: Die Wirkung einer Lehre kann durch die bloße Fama nur gesteigert werden und die großen Herrscher vergangener Kulturkreise konnten ihren Nimbus nur dadurch erhalten, daß sie möglichst unsichtbar blieben. Nicht einmal ein Gott dürfte sich den Luxus gestatten, den Gläubigen von Angesicht zu Angesicht zu erscheinen; er könnte dabei nur an Ansehen verlieren. Die Autoritätsgläubigkeit der Massen ist da, ehe noch eine Autorität ihren Einfluß geltend macht und der Ruf einer Persönlichkeit wirkt viel suggestiver als diese Persönlichkeit selbst. Darauf beruht alle Propaganda, deren hypnotisierende Wirkung mehr auf die einhämmernde Taktik bestimmter Parolen zurückzuführen ist als auf den Zauber einer großen Persönlichkeit. Wäre dem nicht so, dann gäbe es nicht so viele verkannten Genies. Der Ruhm ist weit eher eine Angelegenheit der richtigen Inszenierung als die natürliche Folge einer individuellen Leistung. Auch die Volksweisheit urteilt psychologisch richtig: «Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterland.»

Es kommt auch vor allem auf die äußeren Umstände an, ob eine neue Lehre Anklang findet oder nicht. Der soziale Nährboden ist entscheidend, ob eine Ideologie tiefer in die Massen dringt und gerade beim Christentum war dieses Moment ausschlaggebend, denn in der Epoche der Sklaverei waren die «Mühseligen und Beladenen» empfänglich für die Verheißung eines besseren Jenseits. Welch' herrlicher Wachtraum für die am Diesseits Verzweifelnden: «Drüben werden die Letzten die Ersten sein und zur Rechten Gottes sitzen.» Von den Bedrückern aber wird gesagt, daß eher ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als daß ein Reicher in den Himmel kommt; ihnen bleibt die Hölle aufgespart, wo Heulen und Zähneklappen ist. Es ist wie in einem richtigen Märchen: Das Gute wird belohnt und das Böse bestraft. Die kleinen und großen Kinder hören es nur zu gern. Und für das Zusammenleben der Menschen auf Erden wurde das nette Märlein von der christlichen Nächstenliebe erdacht, das umso verlockender klang, je mehr es in Gegensatz stand zu der Wirklichkeit.

Mit der Frage, welche praktische Wirkungen diese urchristliche Ideologie zu verzeichnen hatte, befaßt sich Friedell natürlich nicht, obwohl gerade hier das Wort zutrifft: «An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!» Was nützt die schönste Lehre, wenn sie nicht befolgt wird und was nützt die «Göttlichkeit» ihres Stifters, wenn sie sich ohnmächtig erweist gegenüber den bösen Trieben der Menschen. Dies hat Nietzsche zu dem Ausspruch veranlaßt: «Schon das Wort Christentum ist ein Mißverständnis —, im Grunde gab es nur einen Christen, und der starb am Kreuz.» Dabei mochte dahingestellt bleiben, ob Christus wirklich gelebt und den Kreuzestod erlitten hatte. Der ganze Effekt des Christentums bestand in der Praxis darin, die allgemeine Moralheuchelei zu steigern.

An sich ist es ganz gleichgültig, ob Jesus gelebt hat oder nicht; die politische Bedeutung der christlichen Lehre bleibt davon unberührt. Das möge sich Friedell, aber auch ein Drews, Robertson und Smith gesagt sein lassen. Letztere mochten als gute Freidenker eine praktische Auswirkung ihrer tiefgründigen Untersuchungen in aufklärerischem Sinne erhofft haben; die Religionspsychologie belehrt uns darüber, daß der Verstand allein gegen den Wunderglauben nichts ausrichtet. Selbst wenn man ein Dokument fände, aus dem unzweideutig hervorgeht, daß jener in den Evangelien erwähnte Joseph von Arimathia, der den Leichnam des gekreuzigten Jesus in der Felsenhöhle beigesetzt hatte, selbst für die Beseitigung des Leichnams gesorgt hätte, um die fromme Legende von der Auferstehung

Jesu zu verbreiten, auch dann bliebe die Ueberzeugung der wahrhaft Gläubigen von der göttlichen Abkunft Christi unerschüttert. Denn die christliche Lehre beruht nicht so sehr auf der Ueberlieferung als auf gewissen Gemütsbedürfnissen der Armen im Geiste, die einerseits auf innere Schuldgefühle zurückzuführen sind, andererseits auf die schon erwähnten Wunschträume. Das Jesusproblem ist in Wahrheit kein historisches, sondern ein sozialpsychologisches Problem.

Th. Hartwig.

«Moderne Physik»

Der Feldherr Adolf Hitler hielt am 3. Oktober 1941 jene welthistorische Rede, in der er den berühmt gewordenen Satz sprach: «Ich spreche das erst heute aus, weil ich es heute aussprechen darf, daß dieser Gegner — Rußland — bereits gebrochen ist und sich nie mehr erheben wird.» In der Ausdrucksweise der «modernen Physik» könnte man jene welthistorische Feststellung Hitlers betreffend die endgültige Liquidierung Rußlands eine *Ungenauigkeits-Relation* nennen.

Der Begriff «Ungenauigkeits-Relation» ist eine Kreation des Leipziger Physikprofessors und Nobelpreisträgers Werner Heisenberg. Der Begriff der «Ungenauigkeits-Relation» spielt nicht nur in der «modernen Physik» eine wichtige Rolle, — dieser Heisenbergsche Begriff wurde vielmehr auch aufgegriffen und eifrig verwendet von modernen Religionsstiftern à la Neergard, die schnell unter der Hand eine Eintopf-Weltanschauung aus Religion und «moderner» Wissenschaft zusammenbrauen möchten. Mit der Heisenbergschen «Ungenauigkeits-Relation» hat es nämlich folgende Bewandnis.

Die modernen Physiker sprechen davon, daß sich in ihrer Wissenschaft seit 40 Jahren eine unwälzende Revolution vollzogen habe, die noch im Gange ist und zu unbekanntem Zielen weiterführen kann. Die Revolution wurde von zwei Seiten her ausgelöst: vom Theoretisch-Gedanklichen her und dann von der verfeinerten experimentellen Beobachtung der Feinstruktur der «Materie» her. Die gedankliche Revolution wurde von Einstein eingeleitet, der die bisher geltenden «klassischen» Ansichten Newtons zum Wanken brachte. Dem gläubigen Engländer Newton war es eine ganz selbstverständliche Ueberzeugung, daß Raum und Zeit vom Menschen unabhängige, objektive Eigenschaften der objektiven Welt seien. Hundert Jahre nach Newton trat durch Kant der Gedanke in die Welt, daß Raum und Zeit an das Wesen des Menschen gebunden sind; für Kant sind Raum und Zeit zwei Formen des menschlichen Vorstellens. Das war ein kühner Schritt Kants, in seinen Konsequenzen gefährlich und ein Aergernis für Leute, die sich ihren Gott genau so unabhängig vom Menschen vorstellen, wie sich Newton Raum und Zeit als objektive Dinge dachte. Newton hatte den physikalischen Raum geradezu als «Sensorium Gottes» bezeichnet. Der Zusammenbruch der Newtonschen «klassischen» Ansicht von Raum und Zeit, durch Kant eingeleitet und dann von Einstein für die Physik ausgewertet, bedeutet den schärfsten modernen Angriff auf die fromme Weltanschauung der Kirchen, — und es ist nur erstaunlich, daß die katholische Kirche (die doch seinerzeit mit sicherem Instinkte gegen Giordano Bruno und Galilei ihr hierarchisches Führerprinzip praktizierte) von dieser Gefahr bisher nichts gemerkt hat. Denn es ist bisher nicht bekannt geworden, daß die katholische Kirche einen Einstein als ihren Erzfeind betrachtet. Im Gegenteil, die katholische Gelehrtenschaft gebärdet sich heute prononciert fortschrittlich, die fromme Freiburger Universität